

beruhen. Sie erheben deswegen notwendig einen absoluten Anspruch auf Gültigkeit; und beide Ansprüche schließen sich aus.

Man wird z. B. dem Verfasser ohne weiteres zugeben, daß das Leben nach der Tora durchaus eine lebendige Form der Religion darstellt, die ihre Anhänger befriedigt. Aber die Pharisäer behaupteten doch nicht nur, daß man die Tora als Wille Gottes ansehen soll, sondern daß die Tora der Wille Gottes ist. Gerade das aber bestreiten viele Christen, wenn sie behaupten, die Tora sei nicht mehr gültig. Umgekehrt sind die meisten Christen ja nicht nur der Meinung, daß in Jesus Christus eine besonders edle Form der Religion sichtbar geworden ist, die ihre Anhänger zu Gott führen kann. Die Mehrzahl der Christen glaubt vielmehr, daß sich Gott selbst in Jesus Christus offenbart hat und daß man deswegen diese Offenbarung annehmen muß. Ich kann nicht verstehen, wie ein Jude diesen Anspruch gelten lassen (275) und Jude bleiben kann.

Dieselbe Verständnislosigkeit zeigt der Verfasser in der Beurteilung der Propheten. Er legt viel Wert auf die Feststellung, daß der Pharisäismus nichts anderes sei als angewandte Prophetie (157 ff.). Das mag durchaus zugestanden sein, wenn man nur an die Lehre der Propheten denkt. Aber die Autorität eines Propheten beruht nach alttestamentlichem Verständnis doch nicht darauf, daß er eine vernünftige Ethik vorträgt, sondern daß Gott ihn gesandt hat und daß Gott selbst durch ihn unmittelbar zu seinem Volk spricht. Wenn es nun, wie der Verfasser meint (241), die Pharisäer ganz unvorbereitet traf, daß Jesus sich nicht auf die Alten, sondern unmittelbar auf Gott berief, und wenn sie von ihren Voraussetzungen aus dem Anspruch Jesu gar nicht zustimmen konnten (246. 249. 262 u. ö.), dann konnten ihre Voraussetzungen auch nicht mehr mit der prophetischen Religion übereinstimmen.

Den wesentlichen Punkt, worin sich Pharisäer und Christen unterschieden, hat der Unitarier Herford [s. o. S. 127], wie es scheint, nicht sehen können. Der Anspruch Jesu ist, daß Gott durch ihn verbindlich zu den Menschen, besonders aber zu den Juden spreche. Diesen Anspruch haben die Pharisäer abgelehnt, die Christen angenommen, — beide in der Absicht, Gott zu gehorchen. Und bis heute trennt dieser Anspruch Juden und Christen. Deswegen ist es geistreich, aber nicht zutreffend, zu sagen, die Christen hingen einer Person, die Pharisäer einer Idee an (183), oder beide unterschieden sich nur in der Art und Weise, das zu tun, was sie für den Willen Gottes halten. Sie unterscheiden sich schon in dem, was sie für den Willen Gottes halten. Darum muß der Anspruch des einen für den anderen eine Anmaßung sein (267).

Man kann Herfords Buch nicht genug empfehlen. Es räumt unendlich viel Ballast beiseite und bereitet so den Boden für das Gespräch zwischen Juden und Christen. Aber zu diesem Gespräch selbst kann es nicht viel beitragen.

Dr. Diego Arenhoevel O.P.

Fritz Heymann: Der Chevalier von Geldern. Eine Chronik der Abenteuer der Juden, mit einem Vorwort von Hermann Kesten. Eine Veröffentlichung des Leo-Baeck-Institutes, New York. Köln 1963. Josef Melzer-Verlag. 480 Seiten.

Nicht nur Abenteuer, berichtet Fritz Heymann, sein eigenes Leben war abenteuerlich und endete tragisch. 1898 wurde er in Düsseldorf geboren, besuchte dort das Gymnasium, meldete sich als 17-jähriger freiwillig zum Kriegsdienst, studierte dann Rechtswissenschaft und Literaturgeschichte, nach seiner Promotion wirkte er als Journalist zunächst in Düsseldorf, dann in Saarbrücken, schließlich in Holland. 1942 geriet er in die Klauen der Nationalsozialisten, wurde deportiert und umgebracht. Abenteuerlich ist die Geschichte seines Buches. Er selbst schreibt im Vorwort, es sei bedauerlich, daß die Juden nur eine Leidensgeschichte hätten. Die Helden der Juden seien Denker, Dichter und Dulder, ihre Chroniken Martyrologien, ihre Lieder Klagegesänge. Für einen jungen Menschen sei daher die Geschichte der Juden langweilig. Die jüdische Literatur „hat keine Jugendbücher, keine Literatur für Knaben, denn es ist irrig, zu glauben, daß sich ein rechter Junge für die gewiß vorbildlichen Lebensläufe des Moses

Maimonides, des Moses Mendelssohn, des Moses Montefiore, für die klugen Reden des Gabriel Riesser oder des Adolphe Crémieux begeistern könnte. Er sucht kühne Taten, Gefahr über Gefahr, er will von Kerlen hören, die alles wagen, zu allem bereit und zu allem fähig sind.“ Mit seinem Buch will er beweisen, daß die jüdische Jugend die nichtjüdische nicht zu beneiden braucht, daß es unter Juden Menschen gibt, die Lederstrumpf und Käptn Kidd nicht nachstehen. „Was sind Coopers Geschichten, gemessen an dem aktenmäßigen Bericht von den wahrhaft wunderbaren Erlebnissen des jüdischen Händlers Nathan Chapman am Marterpfahl Huronen in den Tagen, da der Häuptling Pontiac Detroit belagerte!“ Ein Abenteuerbuch für junge Menschen, die schmerzlich vom Schicksal der Galut getroffen sind, hat er geschaffen. Seine Liebe gilt den Outsidern, denen, die den Sprung über die Ghettomauern wagten, die danach von ihrer eigenen Gemeinde totgeschwiegen wurden und selten von der nichtjüdischen Umwelt anerkannt wurden. Diese Outsider sind zumeist Scheiternde, sie fesseln durch die Tapferkeit, mit der sie ihr Schicksal auf sich nehmen. Herkunft und Lebensweg sind vielfarbig, allen aber ist der Zug ins Abenteuerliche gemeinsam. Neben dem, der sich zum Judentum auch glaubensmäßig bekennt, steht der Konvertit, unter den von Heymann geschilderten Abenteurern findet sich so Antonio von Portugal, seiner Herkunft nach ein Marane. Antonio von Portugal, der Bastard, wurde gegen Philipp II. von Spanien als König von Portugal seitens der Nationaldenkenden gewählt, aber er unterlag im Kampf gegen das mächtige Spanien. Ihn unterstützten die Maranen Portugals. Mit großer Liebe schildert Heymann den Rey Judeo. Neben dem König steht der Räuberhauptmann Picard, den der Bürger Keil, oberster Chef im Roer-Departement, für weit bedeutender als Schinderhannes, seinen Zeitgenossen, hält. Das Treiben der Schinderhannesbande sei nur kümmerlich gewesen. Von der Picardbande aber müsse man sagen, ihre Anführer zeigten ein vollendetes Räuber-genie, ihre Pläne seien groß und weitaussehend, ihre Beute unermeßlich. 15 Jahre lang verfolgte die Polizei Picard, verhaftet ihn mehrfach, aber immer wieder gelingt ihm die Flucht. Über sein Ende ist nichts bekannt.

Das wichtigste Kapitel aber ist das über den Chevalier von Geldern. Damit ist der Großheim Heinrich Heines, Simon von Geldern, gemeint, der in Saphed die praktische Kabbala studiert hatte, ruhelos auf zahlreichen Reisen Europa und das Heilige Land besuchte, vom Verkauf kostbarer hebräischer Handschriften lebte. Durch seine Vermittlung erwarb Baron Hübsch eine kostbare Haggada, die heute sogenannte Darmstädter Haggada. Seine größte Tat ist in den letzten Lebensjahren, die er in Buxweiler im Elsaß zubrachte, denn Abbé Henri Gregoire zu beraten, der für die Akademie in Metz eine Preisarbeit über die Verbesserung des Standes der Juden schrieb, sein Essai „Sur la régénération physique, morale et politique des Juifs“ 1789. Im Anhang der Druckausgabe beruft sich Grégoire ausdrücklich auf die Autorität des Simon von Geldern. Diese Schrift wurde mit zur Grundlage der Judenemanzipation in Frankreich, für die sich der Abbé auf der Nationalversammlung nachdrücklich eingesetzt hatte. Für seine Chronik der Abenteuer der Juden sammelte Heymann schon vor 1933 Material und veröffentlichte in Zeitungen und Zeitschriften Vorstudien. 1937 erschien erstmals im deutschen Exilverlag Querido in Amsterdam das vorliegende Buch. Von den beiden Verlegern erlitt der eine, der Holländer Querido, das gleiche Schicksal wie der Verfasser, der andere, Fritz Landshoff, entkam mit knapper Not. Außer diesem Buch übersetzte Heymann für die Verlage Querido und Allert de Lange einige Bücher. Außerdem verfaßte er im Auftrag des Verlages Schocken eine Maranenchronik, die bisher nur im Manuskript vorliegt. Seinem Abenteuerbuch merkt man das sorgfältige Studium der Quellen und Literatur an. Im Nachwort der Erstausgabe August 1937, das auch die Neuauflage wieder übernommen hat, beruft er sich auf seine langjährigen Archivstudien. In zwölf Jahren habe er Material von nahezu hundert Gestalten jüdischer Abenteurer gesammelt, aus der der vorliegende Band nur eine Auswahl biete. Bei der Über-

setzung schwierigster Urkunden half ihm Professor Harry Torczyner, Universität Jerusalem. Um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, hat er leider nicht nur auf die Fußnoten, sondern auch den Nachweis der Quellen und Fundorte sowie der Bibliographie verzichtet. Es ist schade, daß der wagemutige Verleger der Neuausgabe dieses Versäumnis nicht nachgeholt hat. Wenn schon auf die Angabe der Fundorte und auf einen Anmerkungsapparat verzichtet werden mußte, wäre doch dem Buch eine Bibliographie sehr dienlich gewesen. Der Leser wird es aus der Hand legen mit dem Wunsch nach weiterer Information und muß es bedauern, vom Verfasser und Verlag im Stich gelassen zu sein. Dieses Versäumnis wiegt um so schwerer, als Heymann selbst im Nachwort bemerkt: „Ich wollte kein Geschichtenbuch schreiben, sondern Geschichte, Wahrheit und Wirklichkeit.“ Was für ein Geschichtenbuch erlaubt ist, ist für ein Geschichtsbuch unstatthaft. Trotz dieser Einschränkung darf man dankbar anerkennen, daß dieses für die geistige Situation der dreißiger Jahre so aufschlußreiche Buch wieder zugänglich gemacht worden ist. Nur auf das Vorwort hätte man verzichten können, da es keine wirkliche Einführung in die von Heymann gestellte Problematik bietet und außerdem voller Pauschalurteile ist.

Dr. Willehad Paul Eckert O.P.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung des Verlags Herder bringen wir die drei folgenden Besprechungen aus der „Herder-Korrespondenz“ Jahrg. XVIII als Vorabdrucke.

Kurt Jakob Ball-Kaduri: Das Leben der Juden in Deutschland im Jahre 1933. Ein Zeitbericht. Frankfurt/Main 1963. Europäische Verlagsanstalt. 227 Seiten.

Der Autor hat bis 1938 als — ehemals — jüdischer Anwalt in Deutschland gelebt. Er kennt die Vorgänge dieser Zeit jedoch nicht nur aus eigenem Erleben. Seit 1944 hat er die Verfolgungsgeschichte besonders der Juden in Deutschland archivarisch bearbeitet und wissenschaftlich erforscht (er sammelte vor allem Erlebnisberichte deutscher Juden, die heute ein wichtiger Bestandteil des Jerusalemer Yad-Vaschem-Archivs sind). Der Autor wählte für sein Buch die Form des Erlebnisberichtes, gestaltete es aber fast ausschließlich nach zuverlässigen und belegten Quellen, soweit es sich nicht um autobiographische Darstellungen handelt. Er versucht ein Bild dessen zu entwerfen, „wie die Juden selbst reagiert haben, ein Bild, das die Vielfältigkeit des Lebens in dieser Zeit zeigt...“ (13), nicht mit dem Ziel der Vollständigkeit, sondern der Anschaulichkeit. Diese Anschaulichkeit ist dem Autor auch ganz gelungen. Es sind gerade die Einzelschicksale, an denen das Geschehen wieder lebendig wird und überhaupt erst eine faßbare Gestalt gewinnt.

Im ersten Kapitel (1932 und Rückblick) setzt sich Ball-Kaduri, wenn auch ganz persönlich, mit der Frage „Jude und/oder Deutscher?“ auseinander, eine indirekte Betrachtung und Auseinandersetzung mit dem deutschnationalen Antisemitismus. Die Frage selbst hat sich dann für ihn erledigt. Die übrigen Kapitel sind nach Zeitabschnitten aufgebaut, wobei die Zeit Ende März/April 1933 (Boykott) besonders eingehend dargestellt wird, als erste Zäsur in der Geschichte der deutschen Juden nach 1918. Besonders wichtig sind wohl die Berichte über die Abwehrmaßnahmen der jüdischen Gemeinden. Geographisch steht der Raum Berlin im Vordergrund, zu Recht, denn Berlin war ja die größte jüdische Niederlassung in Deutschland. Leider kommt nur eine bestimmte soziale Schicht, das deutsch-jüdische Bürgertum, zu Wort. Diese Gruppe von Kaufleuten, Anwälten, Ärzten, Lehrern und Rabbinern war aber zweifellos der tragende Teil der jüdischen Gemeinden oder des deutschen Judentums als soziale Gruppe. Dennoch wäre das Bild des jüdischen Kleinbürgertums wünschenswert.

Kaduris Buch ist einer der wenigen Berichte über das Leben der Juden in Deutschland in den Jahren nach 1930. Unter den inzwischen recht zahlreich gewordenen Büchern über die Verfolgung der Juden in Europa fehlt es gerade an zuverlässigen Darstellungen über die Jahre zwischen 1933 und 1940. Es bleibt zu hoffen, daß der Autor diese Berichte ergänzt.

Wanda Kampmann: Deutsche und Juden. Heidelberg. Dezember 1963 oder 1964. Lambert Schneider. (Vorankündigung.)

Vor Redaktionsschluß gingen uns die Druckfahnen des Buches Deutsche und Juden von Wanda Kampmann zu. Die Autorin versucht hier eine ausführliche historische Darstellung der deutsch-jüdischen Symbiose von den Kreuzzügen bis zum Beginn des ersten Weltkrieges, wobei die Zeit seit der Aufklärung, die Geschichte des jüngeren Antisemitismus in Deutschland einerseits und die Geschichte des Zionismus andererseits besonders berücksichtigt wurde. Die gute Dokumentation und wohlfundierte Arbeit (wenn auch ohne eigentlichen wissenschaftlichen Apparat) ist durchaus noch allgemein verständlich und ungemein flüssig geschrieben und bietet eine ausgezeichnete Einführung besonders in die jüngere Geschichte des deutschen Judentums.

Jutta Neufang: Gespräch: Dialog über ein heikles Thema. Köln 1963. Joseph Melzer Verlag. 79 Seiten.

In diesem Büchlein versucht eine deutsche Ärztin in der Form eines Dialoges zwischen einer jungen Deutschen und einem älteren deutschen Juden die Vorstellungen zu erörtern, die die meisten Deutschen heute von Juden und Judentum haben. Es sind besonders jene Halbwahrheiten und Klischees, die die Vorstellungen „vom Juden“ bestimmen, mit denen sich die Autorin ernsthaft auseinandersetzt. Trotz des manchmal überoptimistischen Grundtones ist sie aber doch noch realistisch genug, die tatsächlichen Schwierigkeiten eines solchen Dialoges zu erkennen: Die begründete und wenn unbegründet dann immer noch verständliche Empfindlichkeit des jüdischen Gesprächspartners, der bei aller Offenheit doch reserviert bleibt, die Hemmungen auch des aufgeschlossenen deutschen Gesprächspartners, der Entlastung von einer Schuld sucht, besonders von der Schuld der Passivität (die ihm doch der Jude nicht gewähren kann, auch wenn er es wollte). Die Autorin rechnet aber offensichtlich mit der Möglichkeit eines solchen individuellen Gespräches zwischen einzelnen Juden und einzelnen Deutschen, eine Hoffnung, die sich vielleicht nur selten erfüllen wird. Das Büchlein selbst wird dieses persönliche Gespräch nicht ersetzen können, dennoch könnte es sich in der Hand eines Pädagogen als ungemein nützlich erweisen.

Guido Kisch: Das Breslauer Seminar. Jüdisch-theologisches Seminar (Fraenckelscher Stiftung) in Breslau 1854—1938. J. C. B. Mohr. Tübingen 1963. 442 Seiten.

Das Breslauer jüdisch-theologische Seminar war neben den beiden Berliner Hochschulen, der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und dem allgemeinen Rabbinerseminar, die wichtigste Ausbildungsstätte der Rabbiner seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Aufhebung 1938. Seiner wissenschaftlichen Einstellung nach nahm es eine vermittelnde Stellung zwischen Liberalismus und Orthodoxie ein. Es verband die Verehrung für die überkommene Tradition mit den Methoden moderner Philologie und Geschichtsforschung. Einer der bedeutendsten Historiker jüdischer Geschichte, Heinrich Graetz, wirkte am Breslauer jüdisch-theologischen Seminar. Seine Geschichte des Judentums erlebte zahlreiche Auflagen und fehlte in fast keinem gebildeten jüdischen Haus. Insbesondere die volkstümliche dreibändige Ausgabe wurde schlechthin das jüdische Volksbuch des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Keine andere Geschichtsdarstellung war so erfolgreich. Des größten Ansehens erfreute sich auch die Hauszeitschrift des Breslauer jüdisch-theologischen Seminars, die Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Bedenkt man, daß in unserem Jahrhundert ein Gelehrter vom Range Isaak Heinemanns, der Philonforscher und Philonübersetzer, dem Institut angehörte, so wird auch dem nicht-jüdischen Leser sehr schnell die Bedeutung des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau klar. Es hatte nicht nur innerhalb der deutschen Judenheit Bedeutung, sondern gab Anregungen auch für die nichtjüdischen Wissenschaftler. Beim Lesen der Gedenkschrift wird man erst inne, wie sehr das christlich-jüdische Gespräch nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland des jüdischen Partners entbehrt. Das Er-